

tauchte er unter, zerschnitt den Riemen, und brachte den erschöpften Indianer an die Oberfläche des Wassers zurück. Für einen Augenblick glaubte er zu spät gekommen zu sein; aber beim Einathmen der Luft gewann der Indianer das Bewußtsein wieder, und war bald darauf im Stande, ohne Unterstützung nach dem Lande hinzuschwimmen. Eins der Thiere hatte bereits das Ufer erreicht, das zweite war an den Felsen zerschellt, die sich weiter unten im Flusse befanden, und das dritte ward schnell nach demselben gefährlichen Punkte fortgerissen. Als der Indianer dies bemerkte, stieß er einen lauten Schrei aus und schwamm seinem Lieblingspferde nach. Mit großer Geschicklichkeit wußte er es in einen Theil des Flusses zu leiten, wo der Strom weniger heftig war, und von dort aus glücklich das Land zu erreichen.

Als die beiden jungen Männer neben einander am Ufer standen, schauten sie sich eine Zeit lang schweigend und mit theilnehmenden Blicken an; dann aber trat der Indianer, ein hoher, schlanker Mann im kräftigsten Mannesalter, auf Reginald zu, ergriff seine Hand, drückte sie an sein Herz und sagte in englischer Sprache die Worte: „Mein Bruder!“ Jetzt gesellte sich auch Baptist wieder zu ihnen, welcher in dem Kahn des Fährmanns über den Fluß gerudert war und seinen jungen Freund mit einem Strom von Vorwürfen und Glückwünschungen überschüttete. „Meister Reginald,“ rief er, „wart Ihr denn vom bösen Geiste besessen? In den Muskingum zu springen und gleich einer Otter zu tauchen, wo das Wasser schwarz und so reißend wie der Niagara-fall ist! Bei Gott, es war brav von Euch bei alle dem; noch eine Minute, und unser Freund Nothhaut würde jetzt in den Jagdgründen seiner Väter sein. Gebt mir die Hand, Meister Reginald; ich liebe Euch mehr, als je! Erst hatte ich Lust, Euch nachzuspringen; aber ich dachte, daß ich Euch mit dem Kahne besser würde helfen können.“ Mit diesen Worten händigte er Reginald seinen Jagdkittel und seine Büchse wieder ein, und wandte sich dann an den Indianer, indem er